

Dietrich Rusam

Lust auf THEOLOGIE

Zehn Themen der Theologie
zum Lesen, Lernen und Weiterdenken



neukirchener
theologie

Dietrich Rusam

Lust auf Theologie?

Zehn Themen der Theologie zum Lesen,
Lernen und Weiterdenken

1. Auflage 2015

Neukirchener Theologie

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015

Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten
Lektorat: Volker Hampel

DTP & ePub: Breklumer Print-Service, www.breklumer-print-service.com

Verwendete Schriften: Frutiger, Adobe Garamond

ISBN 978-3-7887-2898-4 (Print)

ISBN 978-3-7887-2899-1 (E-Book-PDF)

ISBN 978-3-7887-2915-8 (E-Pub)

www.neukirchener-verlage.de

Vorwort

Die Idee zu dem vorliegenden Buch kam mir, als sich meine Tochter im Jahr 2014 zu ihrer schriftlichen Abiturprüfung im Fach Evangelische Religionslehre vorbereiten musste. Ich erkannte, dass in den vorliegenden Lehrbüchern und Abitur-Trainern viele Aspekte nicht oder zumindest kaum lernbar behandelt wurden. So stellte ich ihr nicht nur meine eigenen Unterrichtsmaterialien aus den vergangenen zehn Jahren zur Verfügung, sondern erarbeitete auch immer wieder über den Lehrstoff hinausgehende Skripten zu einzelnen theologischen Fragestellungen.

Das Buch in seiner jetzigen Fassung will »Lust auf Theologie« machen und richtet sich somit nicht nur an Abiturientinnen und Abiturienten, sondern neben Lehrkräften und theologisch Interessierten auch an junge Menschen, die sich mit dem Gedanken tragen, das Studium der Evangelischen Theologie zu beginnen.

Ich selbst habe stets mit Interesse, Freude, Herzblut und Vertrauen, natürlich auch mit Zweifeln, letzten Endes aber mit viel »Lust« Theologie studiert und hätte mir für mich keinen besseren Studiengang vorstellen können. Von daher will das Buch den Facettenreichtum dieser außergewöhnlichen Wissenschaft aufzeigen. Damit deutlich wird, dass die theologischen Überlegungen nicht im luftleeren Raum schweben, sondern die theologische Relevanz mancher gegenwärtiger Fragestellung sichtbar wird, sind einzelne Kurzgeschichten, Lieder und Texte zur Illustration eingefügt worden.

Die theologischen Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler mögen es dem Autor verzeihen, wenn immer wieder vereinfachend und verkürzt dargestellt wird. Als Neutestamentler musste auch ich in der Profilierung

meiner eigenen Fachrichtung immer wieder Abstriche machen, damit das Buch möglichst verständlich bleibt.

Die Drucklegung dieses Buches wurde unter anderem deshalb möglich, weil der Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern hierfür einen großzügigen Zuschuss gewährt hat. Dafür danke ich ganz herzlich.

Viele Menschen haben darüber hinaus zum Gelingen dieses Buches beigetragen. So danke ich Herrn Dr. Volker Hampel vom Neukirchener Verlag für die hervorragende Zusammenarbeit und die unbürokratische und bereitwillige Aufnahme des Titels in das Verlagsprogramm.

Ganz besonders danke ich auch meinen Schülerinnen und Schülern am Richard-Wagner-Gymnasium in Bayreuth, die mir durch ihre permanenten Nachfragen, Anmerkungen und vor allem durch den Satz »Das verstehe ich nicht!« deutlich gemacht haben, wie wichtig die Elementarisierung von theologischen und philosophischen Erkenntnissen ist. Ich danke meiner Tochter Franziska und meinem Sohn Christoph; beide waren mir bei der Ausarbeitung einzelner Kapitel stets wichtige Gesprächspartner. Meine Schwiegermutter, Frau Dr. Gisela Gersch, hat die Mühe des Korrekturlesens auf sich genommen; ihr habe ich für viele wertvolle Hinweise zu danken, ohne die das Buch häufig noch schwerer verständlich geworden wäre. Ganz besonders danke ich aber meiner Frau Christiane, die meine theologischen Ausführungen stets hinterfragt und für eine dauerhafte Erdung sorgt.

Bayreuth, im Februar 2015

Dietrich Rusam

1

Jesus Christus in seiner Bedeutung für die christliche Theologie

1.1 Einleitung: Der historische Jesus und der Jesus der Evangelien

»Jesus war ein guter Mann, der hatte einen Umhang an,
Jesus war ein flotter Typ, den hatten alle Leute lieb.
Jesus hatte langes Haar und braune Augen – wunderbar!
Jesus hatte Latschen an wie kein anderer Mann.

Jesus, Jesus, du warst echt o.k. Jesus, Jesus, everytime fair play!

Jesus war ein Wandersmann, am liebsten auf'm Ozean,
ja, und seine Zaubershow, die hatte wirklich Weltniveau.
Ja, aus Wasser machte er Wein. Wer will da nicht sein Kumpel sein?
Aus einem Brötchen wurden zwei – Mensch, komm doch nochmal vorbei!

Jesus, Jesus, du warst echt o.k. Jesus, Jesus, everytime fair play!«

Das Lied von Wigald Boning und Olli Dittrich (»Die Doofen«) aus dem Jahr 1995 spiegelt – bei aller Komik – ein bestimmtes Jesusbild wider: »Jesus, Jesus, du warst echt o.k. Jesus, Jesus, everytime fair play!« Es ist das Bild von Menschen, die Jesus »ganz o.k.« finden, aber keine Glaubensaussage über ihn wagen. Es findet sich kein Wort von Gottessohnschaft, von Kreuzigung und Auferstehung in dem Lied. Die drei angesprochenen Jesuswunder (Seewandel [Mk 6,45-52; Mt 14,22-33], Weinwunder bei der Hochzeit zu Kana [Joh 2,1-12] und die Speisung der 5000 [Mk 6,30-44 u.ö.]) werden als »Zaubershow« bezeichnet, die man bestaunt, aber mehr auch nicht. Darüber hinaus gibt das Lied Informationen über diesen Jesus, die durch die neutestamentliche Überlieferung nicht gedeckt sind: Er hätte langes Haar und braune Augen

gehabt und darüber hinaus einen Umhang und »Jesuslatschen« getragen.

Tatsächlich lässt sich hier bereits ein wichtiger Aspekt herauslesen. Die neutestamentliche Überlieferung ist am Aussehen Jesu deshalb nicht interessiert, weil es in ihr um Kreuz und Auferweckung Jesu geht, aber auch um die Frage, wie das Leben der Menschen, die dem irdischen Jesus begegnet sind, sich nach dieser Begegnung geändert hat.

Der Evangelist Lukas ist der einzige, der seine Leserschaft einmal kurz über seine Schulter blicken lässt:

»Viele haben es schon unternommen, Bericht zu geben von den Geschichten, die unter uns geschehen sind, wie uns das die überlieferten, die es von Anfang an selbst gesehen haben und Diener des Wortes gewesen sind« (Lk 1,1-2). Lukas macht mit diesen beiden Anfangsversen folgendes deutlich: (1) Er ist nicht der erste, der die Jesusgeschichten aufschreibt. Die Wissenschaft bezeichnet ihn als Mann der dritten Generation. (2) Er hat andere Evangelien (wir wissen: auf jeden Fall das Markusevangelium) gekannt. (3) Er behauptet darüber hinaus, er habe Augenzeugenberichte vorliegen. Das Besondere an den Augenzeugenberichten ist nun, dass diese Augenzeugen »Diener des Wortes« gewesen sind, d.h. Lukas hat Geschichten von Menschen vorliegen, die geglaubt haben, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist, der gekreuzigt wurde nach drei Tagen auferstanden ist. Es sind keine Berichte von Menschen, die sich einfach nur gedacht hatten: »Jesus war ein flotter Typ, den hatten alle Leute lieb.« Solche distanzierten (»unmessianischen«) Geschichten von Jesus liegen uns weder innerhalb noch außerhalb des Neuen Testaments vor. Alle neutestamentlichen Zeugnisse sind also Glaubenszeugnisse oder, anders gesagt: Die Evangelien sind keine Biographien, sondern sind aus dem Glauben heraus geschrieben, dass Jesus der Gottessohn ist und zum Heil der Menschen gekreuzigt und auferweckt wurde. Sie wollen dementsprechend Glauben an Jesus wecken. Deshalb ist es so schwer, über den historischen Jesus genaue Aussagen zu treffen. Der Historiker mag das bedauern – der Glaubende mag es begrüßen.

1.2 Die Problematik historischer Jesusforschung

Versucht man aus der Überlieferung der Evangelien ein Bild des historischen Jesus zu (re)konstruieren, stößt man auf vier Haupthindernisse:

a) Jesus selbst hat nichts aufgeschrieben. Wir haben also nur Zeugnisse über ihn, keine Zeugnisse von ihm.

- b) Das Zeugnis von Menschen, die der Überzeugung sind, dass Jesus Gottes Sohn ist, der von den Toten auferweckt wurde, sieht mit Sicherheit anders aus als das Zeugnis von Menschen, die diesen Jesus distanziert (ich will nicht sagen: »objektiv«) betrachten. Die Evangelien sind generell vom Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen getragen, und es ist die Frage, ob es überhaupt möglich ist, diese »Brille des Glaubens« abzunehmen und ein »objektives« Bild von Jesus zu rekonstruieren. Meist sind das eher Konstruktionen.
- c) Jesus sprach aramäisch (ein hebräischer Dialekt), während die Evangelien alle griechisch verfasst wurden. Da jede Übersetzung auch Interpretation ist, wird man fragen müssen, ob man den exakten Wortlaut eines Jesuswortes (die *ipsissima vox* Jesu) überhaupt wahrscheinlich machen kann.
- d) Ohne Zweifel ist das Markusevangelium das älteste uns bekannte Evangelium. Es lag u.a. den Verfassern des Matthäus- und Lukasevangeliums vor. Ein Vergleich dieser Evangelien untereinander macht deutlich, dass bereits die Evangelisten einzelne Geschichten verändert, umgestellt, ausgelassen und zugefügt haben. Mit anderen Worten: Die Evangelien sind nicht Verlaufsprotokolle oder Biographien des Lebens Jesu, sondern Glaubenszeugnisse von Menschen, die Jesusüberlieferungen gesammelt und geordnet (Lk 1,3: »in guter Ordnung« bzw. »der Reihe nach«) haben.

1.3 Der historische Jesus

Wer der historische Jesus von Nazareth war, können wir heute nicht eindeutig sagen. Unbestritten ist, dass Jesus den Handwerksberuf seines Vaters – Luther übersetzt »Zimmermann«, aber mit dem griechischen Begriff *tehton* (Mk 6,3) wird eher ein »Bauhandwerker« bezeichnet – erlernt hat. Wahrscheinlich auf dem Weg nach Jerusalem zu

einem der drei jüdischen Wallfahrtsfeste (Passa, Wochenfest, Laubhüttenfest) ist er am Jordan Johannes dem Täufer begegnet. Dessen Verkündigung (Mk 1,2-8; Mt 3,1-12; Lk 3,1-20) hat ihn überzeugt, und er hat sich taufen lassen (Mk 1,9-11; Mt 3,13-17; Lk 3,21f). Die Evangelisten – besonders Markus – stilisieren die Taufe Jesu als dessen Berufung, doch dies ist historisch nicht wahrscheinlich. Wie lange Jesus Täuferjünger geblieben ist und welches Ereignis dafür gesorgt hat, dass er sich wieder vom Täufer distanziert hat, wissen wir nicht. Zuweilen wird in der Forschung vermutet, es könnte die Vision sein, die in Lk 10,18 überliefert wird. Dort sagt Jesus den zu ihm zurückkehrenden Jüngern: »Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.« Dies ist aber unsicher, zumal man diese Vision aus ihrem jetzigen Kontext herauslösen und dem Täuferjünger Jesus zuschreiben, d.h. an den Anfang der Jesusüberlieferung platzieren müsste. Tatsächlich hat sich Jesus bald darauf vom Täufer distanziert und einen deutlich anderen Lebensstil gepflegt: Statt zu warten, dass die Menschen zu ihm kommen, ging er in Galiläa zu den Menschen, statt Askese zu pflegen, suchte er die Tischgemeinschaft von Menschen (»Fresser und Weinsäufer«; vgl. Mt 11,19; Lk 7,34), und statt das bevorstehende Zornesgericht zu predigen, verkündigte er die unmittelbar bevorstehende Aufrichtung des Reiches Gottes (Mk 1,14f; vgl. Mt 4,17; Lk 4,43). Im Rahmen dieser Verkündigung ist auch damit zu rechnen, dass Jesus Heilungswunder und Exorzismen erfolgreich durchgeführt und diese in seine Verkündigung als Vergegenwärtigung des Gottesreiches integriert hat (vgl. Mk 4,30-32; Lk 11,20). Zweifellos hat sein Verständnis von der Bedeutung der Tora immer wieder auch den Widerspruch von jüdischen Theologen herausgefordert (vgl. nur Mk 12,38-40). Im Rahmen einer Wallfahrt zum Passafest nach Jerusalem wurde er in einem Schnellverfahren hingerichtet. Was schließlich den Ausschlag für die

Kreuzigung gab, kann man mit letzter Sicherheit nicht beantworten. War es seine Aktion im Tempelvorhof (Mk 11,15-18) oder vielleicht doch eher sein problematisches Tempelwort (Mk 14,56-59)? Auf jeden Fall war angesichts der überfüllten Stadt der römische Statthalter besonders nervös und wollte einen möglichen Aufruhr im Keim ersticken. Von daher ist es zu erklären, dass aus römischer Sicht sehr schnell gehandelt werden musste.

Mit der Kreuzigung war die Sache jedoch noch nicht beendet. Kurze Zeit später kam das Gerücht auf: »Jesus lebt. Gott hat ihn von den Toten auferweckt.« Diese Überzeugung gründete in der Tatsache, dass er nach seinem Tod als der Lebendige gesehen wurde (vgl. besonders 1Kor 15,3-8). Ob Jesus auferstanden ist, kann historisch-kritisch nicht erforscht werden. Historisch ist aber auf jeden Fall der Osterglaube derjenigen Menschen, die ihn gesehen haben.

1.4 Der irdische Jesus bei Paulus

Paulus ist derjenige, von dem die ältesten christlichen Schriften stammen. Er ist wohl kurz nach dem Tod Jesu als Heidenmissionar berufen worden (Gal 1; vgl. Apg 9; 22; 26) und hat sich nach einigen Jahren auf den Weg gemacht, um Heiden den Gekreuzigten und Auferstandenen, d.h. die frohe Botschaft bzw. das »Evangelium« (vgl. nur 1Kor 15,1-5) von Jesus Christus zu verkündigen. Paulus selbst ist - abgesehen von seiner Berufung - Jesus nie begegnet. Von daher ist das, was Jesus gesagt oder getan hat, für ihn nicht so wichtig.

Paulus weiß von Jesus, dass er von einer Frau (!) geboren wurde, »als die Zeit erfüllt war« (Gal 4,4). Von seinen Heilungswundern erfahren wir bei Paulus nichts, und nur an fünf Stellen beruft er sich auf ein Wort, das Jesus gesagt haben soll - auf ein »Wort des Herrn«:

- a) In 1Thess 4,15 beruft sich Paulus im Rahmen der Darstellung von der Wiederkunft Jesu (Parusie) auf ein »Wort des Herrn«, wonach zuerst die Toten auferweckt werden, ehe auch die zur Zeit der Wiederkunft noch Lebenden zu Jesus kommen können. Dieses Wort hat keinen Anhaltspunkt in der Überlieferung der Evangelien; deshalb wird zuweilen auch vermutet, Paulus berufe sich hier nicht auf ein Wort Jesu, sondern auf einen »Auftrag des Herrn«.
- b) In 1Kor 7,11 erwähnt Paulus das von Jesus ausgesprochene Scheidungsverbot, das sich vergleichbar in Mk 10,9.11 findet.
- c) Zufolge 1Kor 9,14 habe Jesus befohlen, dass diejenigen, die das Evangelium verkündigen, sich auch davon ernähren können sollten, d.h. sie müssten von den Empfängern der Verkündigung, der Gemeinde, bezahlt werden. Ein darauf hindeutendes Wort findet sich in der aus der Logienquelle Q stammenden Aussendungsrede (Lk 10,7; Mt 10,9f), wonach die Ausgesandten das zu sich nehmen sollten, was man ihnen in den Häusern vorsetzt.
- d) Größtenteils wörtlich identisch mit der Überlieferung der Evangelien bietet Paulus in 1Kor 11,23-26 die Einsetzungsworte zum Abendmahl (vgl. Lk 22,17-20; Mk 14,22-25; Mt 26,26-29).
- e) Ohne Parallele bei den Evangelisten ist wiederum das Wort aus 2Kor 12,9: »Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.«

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der irdische Jesus in der Theologie des Paulus eine geringe Rolle spielt. Grund dafür ist auch die Tatsache, dass Paulus diesem nie begegnet ist. Zentral für die paulinische Verkündigung sind Kreuz und Auferweckung Jesu.

1.5 Das »Wort vom Kreuz« (1Kor 1,18) bei Paulus – Deutungen des Todes Jesu

In 1Kor 1,23 fasst Paulus seine Predigt folgendermaßen zusammen: »Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.« Mit dem Begriff »Griechen« bezeichnet Paulus durchwegs die Heiden, also die Adressaten seiner Verkündigung. Die zitierte Notiz macht deutlich, dass die historisch unbestrittene Kreuzigung ein Hemmschuh in der Verkündigung war. Die »Griechen« kannten aus ihren Mythen Göttersöhne (Achill, Herakles ...), aber die religiös (vgl. Dtn 21,23: »Verflucht ist, wer am Holz hängt!«) und sozial diskriminierende Kreuzigung (nur Schwerverbrecher wurden in der Antike gekreuzigt; vgl. auch Josephus, Der jüdische Krieg 7,203, der die Kreuzigung als »jämmerlichste« Todesart bezeichnet) eines Gottessohnes war für viele unvorstellbar. Deshalb musste Jesu Kreuzestod interpretiert werden. Hierfür finden sich nicht nur bei Paulus, sondern auch im weiteren Neuen Testament Interpretationsansätze, die deutlich machen wollen, warum der Gottessohn Jesus gekreuzigt wurde:

1. Immer wieder taucht die Formulierung auf, wonach die Passion Jesu geschehen »musste«. Dies geschieht in der ersten Leidensweissagung (Mk 8,31), aber auch und überdeutlich in der Emmausgeschichte in Lk 24,26. Dort wird ausdrücklich festgehalten, dass die Passion in den Schriften, d.h. im Alten Testament, vorhergesagt worden sei. Diese Überzeugung wiederholt der Auferstandene noch einmal vor seinen Jüngern (Lk 24,44-48). Auch in der ältesten Auferstehungsüberlieferung in 1Kor 15,3-5 wird der Tod Jesu als »gemäß den Schriften« bezeichnet. Dies weist auf die urchristliche Überzeugung hin, die Kreuzigung entspreche einem göttlichen Heilsplan. Auffällig ist, dass alle beigebrachten Hinweise auf die Schriftgemäßheit der Kreuzigung Jesu rein thetisch sind,

d.h. eine konkrete alttestamentliche Schriftstelle wird in diesen Zusammenhängen nicht erwähnt, obwohl man sich sehr wohl vorstellen könnte, hier mit Hilfe von Jes 53 zu argumentieren. Die einzige neutestamentliche Stelle, an der die Passion Jesu mit einem alttestamentlichen Schriftzitat begründet wird, ist das Gemeindegebet in Apg 4,24-28, wo mit Ps 2,1f argumentiert wird.

2. Dass diese Kreuzigung den Glaubenden zum endzeitlichen Heil geschehen ist, wird den Glaubenden auf unterschiedliche Weise nahezubringen versucht. Hierfür verwenden die neutestamentlichen Autoren (insbesondere Paulus) Denkmuster der damaligen Zeit.

a) Häufig findet sich im NT die Formulierung, Jesu Tod sei ein Sterben »für« jemanden (Röm 5,8; 8,32; 2Kor 5,14f21; Gal 3,13; Eph 5,25; 1Thess 5,10). Bei der Betrachtung von Joh 15,13 wird besonders deutlich, auf welchem antiken Hintergrund diese Formulierung zu interpretieren ist. Zuzufolge Joh 15,13 hat niemand größere Liebe als der, der sein Leben einsetzt »für seine Freunde«. Im Rahmen der hellenistischen Freundschaftsethik ist der Tod Jesu als ein Lebenseinsatz für die Seinen zu verstehen. Der Vergleich mit Platon (Gastmahl 179b und 208d) zeigt, dass hier Menschen aus Liebe ihr Leben für andere verlieren. Dass diese Vorstellung heutzutage als »Stellvertretung« bezeichnet werden kann, steht deshalb auf einem anderen Blatt, weil der Begriff »Stellvertretung« dem Neuen Testament noch fremd ist.

b) Immer wieder wird Jesu Tod auch mit der Sündhaftigkeit der Menschen in Verbindung gebracht (1Kor 15,3; Gal 1,4; Röm 8,3; 4,25). In diesem Zusammenhang kann man sich auf eine alttestamentlich bezeugte Hintergrundkategorie verständigen. Der Gottesknecht trägt die Sünden der Menschen (Jes 53,5.12; vgl. Josephus, Jüdische Altertümer 4,289). Ausdrücklich wird auf Jes 53 in 1Petr 2,24 angespielt. Jesus stirbt für die Sünden der Seinen und sorgt so dafür, dass die unheilvolle Tatfolge der Sünde

nicht wieder auf den Täter zurückfällt. Er ist es, der die Folgen der Sünde trägt: den Tod. Ähnliches besagt die Vorstellung vom Schuldbrief, der von Jesus »getilgt« und »ans Kreuz geheftet« wurde (Kol 2,14).

c) Ein weiteres Deutungsmodell ist das des Opferkultes (1Kor 5,7d). Jesus gilt als das Passalamme schlechthin, das dafür sorgt, dass Sünden vergeben werden können (Röm 3,25f) und zwischen Gott und den Glaubenden eine Verbindung hergestellt wird. Auch der Begriff »Sühne«, der in diesem Zusammenhang gerne verwendet wird, ist kein neutestamentlicher und wird deshalb in diesem Zusammenhang vermieden.

d) Dass für Versklavte zu deren Befreiung ein »Lösegeld« verlangt wird, ist auch in der Antike bekannt. Zuzufolge Mk 10,45 ist der Tod Jesu als Zahlung von Lösegeld für die Seinen zu interpretieren. Implizit wird an dieser Denkbewegung bereits deutlich, dass der christliche Glaube als Befreiung interpretiert wird.

Bereits diese vier Deutungskategorien zeigen, dass und wie der Tod Jesu in neutestamentlicher Zeit zu interpretieren ist. Allen Interpretationen gemeinsam ist die Überzeugung, dass das Geschehen von Golgatha ein Akt Gottes zum Heil der Menschen war.

1.6 Die Auferweckung Jesu

Anders als die Kreuzigung, die historisch-kritisch unbezweifelbar stattgefunden hat, ist die Auferweckung Jesu eine Glaubensaussage.

Die älteste Überlieferung in 1Kor 15,3-8 nennt Petrus (»Kephas« ist sein hebräischer Name) als Erstempfänger. Darüber hinaus werden noch viele andere aufgezählt, die Jesus lebendig nach seiner Kreuzigung gesehen haben wollen. Die Tradition vom leeren Grab (Mk 16,1-8; Mt 28,1-8; Lk 24,1-9), die in diesem Zusammenhang

überhaupt keine Rolle spielt, ist eine etwas jüngere Überlieferung, die – wie die Episode von der Bewachung des Grabes aus Furcht vor einem Diebstahl des Leichnams Jesu bei Matthäus zeigt (Mt 27,62–66; 28,11–15) – nicht unbedingt den Auferstehungsglauben nach sich ziehen muss. Zu den jüngsten Überlieferungen gehören die konkreten Erscheinungsgeschichten vor Einzelnen bzw. vor ganzen Menschengruppen in Mt 28 und Lk 24. Interessant hierbei ist, dass auch Lukas – trotz der Emmausgeschichte (Lk 24,13–35) – ebenfalls wie Paulus überliefert, dass Petrus bzw. Simon der Erstempfänger einer Ostervision war (Lk 24,34).

Die Tatsache der Auferweckung Jesu von den Toten ist nach Paulus für die Glaubenden unbestreitbar: »Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich ... ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden« (1Kor 15,14.17). Auferstehung Jesu heißt für Paulus nicht: »Die Sache Jesu geht weiter!« (Willi Marxsen) oder: »Jesus ist in die Verkündigung (ins *Kerygma*) auferstanden!« (Rudolf Bultmann).

Theologisch gesehen ist die Auferweckung Jesu nach Paulus die erste endzeitliche Tat Gottes: »Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind« (1Kor 15,20).

Das Neue Testament ist entstanden im Rahmen einer starken apokalyptischen Strömung, d.h. man erwartete das endzeitliche Eingreifen Gottes – verbunden mit der Auferweckung der Toten (vgl. Dan 12,2). Dieses Denken lässt sich auch in Zukunftsvorstellungen, die im Neuen Testament geäußert werden ablesen (vgl. nur Mk 13 oder die Johannesoffenbarung).

Zufolge Paulus hat dieses Eingreifen Gottes in den Weltenlauf mit der Auferweckung Jesu bereits begonnen. Es ist die erste endzeitliche Tat Gottes – und von daher

liegt die Erwartung nahe, dass die folgenden Taten nicht lange auf sich warten lassen. Tatsächlich lebt die christliche Gemeinde nach Meinung des Paulus derzeit in einem Zwischenzustand, zwischen »schon« und »noch nicht« geschehenen Dingen:

»Schon« *geschehen* sind:

- die Auferweckung Jesu,
- die Geistverleihung als »Anzahlung« bzw. Anfangsgabe (Röm 8,23; 1Kor 1,22; 5,5),
- Glaube, Hoffnung, Liebe innerhalb der Gemeinde (1Thess 5,1-11).

»Noch nicht« *erfüllt* sind:

- die Wiederkunft des Herrn,
- die Sichtbarkeit der Heilsexistenz der Gemeinde (Röm 8,24f; 2Kor 5,7),
- die Auferweckung der Toten und das Sein beim Herrn allezeit (1Thess 4,13-18).

Zwar ist die Auferweckung Jesu bereits geschehen, die allgemeine Auferstehung der Toten steht aber noch aus. Zuzufolge 1Thess 4,13-18 ist Paulus – mindestens im Jahr 50 n.Chr. – der Meinung, er werde die Wiederkunft Jesu und die Auferweckung der verstorbenen Christen noch erleben. In 1Kor 15 (der 1Kor ist etwa 5 Jahre später geschrieben als der 1Thess) äußert er diese Erwartung so nicht (mehr).

2

Aspekte des biblischen Gottesbildes

Der Schlüssel zur Beantwortung der Frage, wie Gott ist, liegt auch in der Beantwortung der Frage, wo er zu finden ist.

Hierzu eine von dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber erzählte Kurzgeschichte:

Ein junger Mann kam zu einem Gelehrten und sagte: »Ich gebe Ihnen 100 Gulden, wenn Sie mir sagen, wo Gott wohnt!« Der Gelehrte antwortete: »Und ich gebe Ihnen 200 Gulden, wenn Sie mir sagen, wo er nicht wohnt!«

Gottesaussagen sind Glaubensaussagen. Man *muss* sie nicht teilen, aber man *kann* sie teilen. Auch die biblischen Aussagen über Gott sind aus dem Glauben an ihn erwachsen.

Die Menschen von heute sind eingeladen, sich überzeugen zu lassen bzw. sie zu teilen.

2.1 Altes Testament

2.1.1 Jahwe, der Befreier und Begleiter

Mit der Offenbarung seines Namens in der Mosezeit gibt sich Gott als Jahwe zu erkennen. Die in Ex 3,14 gegebene Etymologie des Jahwenamens ist mit dem Satz »Ich bin, der Ich bin« nicht treffend wiedergegeben. Der Satz »Ich werde sein, der ich sein werde« macht dagegen schon etwas deutlicher, dass es um die künftigen Taten des sich offenbarenden Gottes geht. Am treffendsten ist aber die Wiedergabe mit: »Ich werde mich als wirksam erweisen, als der ich mich als wirksam erweisen werde«. Diese »hölzerne« Übertragung macht nämlich deutlich, dass es

um die Wirksamkeit des Gottes der Israeliten geht. Er wird seine Wirkmacht erweisen. Denn einen Gott, den es bloß gibt, gibt es im Grunde nicht. Seine Taten (für sein Volk) sind zentral – verbürgt in seinem Namen: Jahwe (vgl. Ex 6,2f). Jahwe führt als *Retter* aus ägyptischer Gefangenschaft: »Ich bin Jahwe, der dich aus der Knechtschaft geführt hat« (Ex 20,2). Es ist auch dieser Jahwe, der das Volk anschließend durch die Wüste führt und es beschützt.

Dieser Aspekt Gottes wird illustriert in der Geschichte »Spuren im Sand« der kanadischen Jugendbuchautorin Margaret Fishback Powers:

»Eines Nachts hatte ich einen Traum: Ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn. Vor dem dunklen Nachthimmel erstrahlten, Streiflichtern gleich, Bilder aus meinem Leben. Und jedes Mal sah ich zwei Fußspuren im Sand, meine eigene und die meines Herrn. Als das letzte Bild an meinen Augen vorübergezogen war, blickte ich zurück. Ich erschrak, als ich entdeckte, dass an vielen Stellen meines Lebensweges nur eine Spur zu sehen war. Und das waren gerade die schwersten Zeiten meines Lebens. Besorgt fragte ich den Herrn: »Herr, als ich anfang, dir nachzufolgen, da hast du mir versprochen, auf allen Wegen bei mir zu sein. Aber jetzt entdecke ich, dass in den schwersten Zeiten meines Lebens nur eine Spur im Sand zu sehen ist. Warum hast du mich allein gelassen, als ich dich am meisten brauchte?« Da antwortete er: »Mein liebes Kind, die Spur, die du hinter dir gesehen hast, war meine. Du warst zum Gehen zu schwach, da habe ich dich getragen.«

2.1.2 Jahwe, der Einzige

Jahwe hat ein differenziertes Verhältnis zu den Göttern der Umwelt Israels. Da gibt es einzelne Götter, mit denen er identifiziert wird, so mit dem Hauptgott im vorisraelitischen Jerusalem, dem »höchsten Gott« (hebr. *el eljon*) (Gen 14,18–20). Offenbar waren die Attribute, die man El eljon beilegte, dem israelitischen Gott derart ähnlich, dass eine Identifizierung möglich war. Ganz anders verfuhr man aber mit den meisten anderen Göttern der Umwelt Israels: So wurde z.B. der kanaanäische Baalskult radikal abgelehnt. Das AT wehrt sich gegen den Versuch, Baals- und Jahwekult zu vermischen vehement (vgl. nur

Elia in 1Kön 18). Generell zeichnet das erste Gebot den Jahweglauben vor allen anderen Glaubensrichtungen der damaligen Zeit aus, insofern Jahwe ein »eifersüchtiger« Gott ist, der keine anderen Götter neben sich duldet (deshalb war einzig das Judentum im Römischen Reich von der Verpflichtung zum Kaiserkult ausgenommen). Tatsächlich war es viele Jahrhunderte lang im israelitischen Glauben unstrittig, dass es andere Götter gibt. Aber das erste Gebot sagt unmissverständlich, dass man diese auf keinen Fall anbeten dürfe. Diese Alleinverehrung nennt man Monolatrie oder Henotheismus.

Die Eroberung Jerusalems, die Zerstörung des Tempels und die Deportation der Oberschicht nach Babylon durch das babylonische Heer unter Nebukadnezar im Jahr 587 v.Chr. zog eine tiefe Glaubenskrise nach sich:

- a) Man war der Überzeugung, Jahwe hätte es niemals freiwillig zugelassen, dass sein Wohnhaus, der Tempel, zerstört wird. Also musste der babylonische Gott Marduk stärker als Jahwe sein.
- b) Darüber hinaus hat man das von Gott versprochene Land (Gen 12,1.7; 13,14-17; 15,17-21; 17,18 u.ö.) verloren.
- c) Auch die Davidsdynastie ist abgebrochen, die laut der Nathanverheißung von 2Sam 7 ewigen Bestand haben sollte.

In dieser theologischen Desorientierung treten im Exil (587-539 v.Chr.) neue Propheten auf, die die militärische Niederlage als Jahwes Strafgericht interpretieren und Jahwe als einzigen Gott weltweit verkündigen. Herauszuheben ist vor allem ein Prophet, dessen Namen wir nicht kennen, dessen Verkündigung aber in Jes 40-55 überliefert ist. Er ist nicht identisch mit dem Propheten Jesaja, der zwischen 740 und 701 wirkte. In Ermangelung eines Namens nennt ihn die Wissenschaft »Deuterojesaja«, d.h. der »Zweite Jesaja«. Dieser Prophet verkündigt die Botschaft: Andere Götter gibt es nicht (vgl. nur Jes 43,10f; 44,6-20). Diese Verkündigung hat eine zutiefst

seelsorgerliche Komponente: Den Exilierten soll deutlich werden: Tempelzerstörung, Ende der Davidsdynastie und Verlust des Landes – all das war der Wille des jüdischen Gottes. Er ist derjenige, der Himmel und Erde erschaffen hat (nicht zufällig ist die Schöpfungsgeschichte von Gen 1 im Exil entstanden – s.u. »Jahwe, der Schöpfer). Auch in Babylon darf man sich somit der Nähe Gottes gewiss sein. Nicht umsonst beginnt die Verkündigung des Deuterocesaja mit der Aufforderung »Tröstet, tröstet mein Volk!« (Jes 40,1).

2.1.3 Jahwe, der Schöpfer

Nach dem alttestamentlichen Zeugnis ist Jahwe nicht nur der Herr der Geschichte Israels, sondern auch der Schöpfer der Welt. Auffällig ist, dass das AT (neben Gen 1 und 2) vor allem in lobpreisenden Texten von der Schöpfung spricht: Ps 19 und Ps 104. Hier wird die Schöpfung als gut gefügte Ordnung ihres Schöpfers, der »alles in Weisheit gemacht« hat, dargestellt. Schöpfung ist hier kein vorzeitlicher Akt, sondern wird überwiegend als Erhaltung verstanden.

An Gott, den Schöpfer, zu glauben heißt also nicht nur, daran zu glauben, dass Gott die Welt und die eigene Person *erschaffen* hat, sondern auch, dass Gott die Welt und die Seinen *erhält*, dass er die Seinen mit dem Lebensnotwendigen *versorgt* und dass er sie *beschützt* – unerreichbar auf den Punkt gebracht durch die Auslegung des ersten Glaubensartikels durch Martin Luther im Kleinen Katechismus:

»Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit allem, was not tut für Leib und Leben, mich reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit:

für all das ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewisslich wahr.«

Die eigentlichen Schöpfungsberichte Gen 2 (entstanden um 950 v.Chr.) und Gen 1 (entstanden um 550 v.Chr.) sind jeweils entstanden in Auseinandersetzung mit den Schöpfungserzählungen, die im Umfeld Israels existierten:

a) Als Jerusalem historisch durch die Eroberung Davids etwa im Jahr 1000 v.Chr. Eingang in die Geschichte Israels fand (2Sam 5), war die Stadt ein fremder Stadtstaat. Es lebten dort Menschen mit einem eigenen Glauben und einem eigenen Kult. Über diesen Kult wissen wir sehr wenig. Einzig die drei Verse in Gen 14,18-20 werfen ein kurzes Schlaglicht auf den Glauben der vorisraelitischen Jerusalemer. Dort wird die Begegnung des Priesterkönigs Melchisedek aus (Jeru-)Salem mit Abraham erzählt. Melchisedek preist Abraham im Namen des »höchsten Gottes (*el eljon*), der Himmel und Erde erschaffen hat«, und Abraham gibt ihm den Zehnten. Offenbar glaubten die Jerusalemer an mehrere Götter, sonst hätte das Attribut »höchster« in diesem Zusammenhang keinen Sinn. Und dieser höchste Gott war verantwortlich für die Schöpfung. Im vorliegenden Kontext ist es keine Frage, dass der Verfasser von Gen 14,18-20 diesen höchsten Gott mit dem Gott Abrahams identifiziert haben will. Glaubensgeschichtlich ist also davon auszugehen, dass die im vorisraelitischen Jerusalem existierenden Schöpfungsvorstellungen des dort verehrten »höchsten Gottes« auf den Gott Israels übertragen wurden. Die Schöpfungserzählung von Adam und Eva (Gen 2,5-3,24) wird dementsprechend einem Geschichtswerk zugeschrieben, das im davidisch-salomonischen Großreich, etwa um 950 v.Chr., entstanden sein muss.

b) Wesentlich jünger ist die Geschichte, wonach Jahwe die Welt in sieben Tagen erschaffen habe (Gen 1,1 - 2,4). Hier ist sich die Forschung einig, dass dieser

Schöpfungsbericht in Abgrenzung zu den babylonischen Schöpfungsmythen entstanden ist, denen Israel im Exil (587–539 v.Chr.) begegnete. So überliefert ein babylonischer Schöpfungsmythos (um 1800 v.Chr.), dass die Erde von dem Gott Marduk aus dem von ihm besiegten Urdrachen Tiamat erschaffen worden sei:

»Nun prallten sie aufeinander – Tiamat und Marduk. Hin und her wogte der Zweikampf, es umschloss sie die Schlacht. ... Da schoss Marduk einen Pfeil ab, der durchschlug den Panzer ihres Leibes, zerfetzte ihren Bauch und spaltete ihr Herz. Da liegt sie, besiegt – er nahm ihr das Leben. Dann zerschlug Marduk Tiamat mit einer Keule und zerteilte ihren Leib.

Eine Hälfte hob er empor und befestigte sie am Himmel. Aus der anderen Hälfte macht er die Erde mit ihren Wassern. Er teilte den Himmel in zwölf Zonen, zwölf Monate erhielt das Jahr. Den *Mondgott* ließ er leuchten bei Nacht, den *Sonnengott* bei Tag. Und Marduk ruhte aus von seinem Kampf und von seinem Werk der Schöpfung.

Danach sprach er: ›Lasst uns Neues schaffen – den Menschen will ich bilden, ein Wesen, das uns Göttern *dienen* soll.‹ So schuf er aus Götterblut den Menschen. Marduk war der größte Gott, keiner der Götter war ihm gleich.«

Hier zeigt sich auch, wie modern im Grunde der Schöpfungsbericht in Gen 1 ist. Anders als im babylonischen Mythos hat die Schöpfung keine göttliche Qualität. Alles kommt zwar vom Schöpfer, aber die Schöpfung selbst ist nicht göttlich. Der Vergleich macht darüber hinaus deutlich: Der Mensch ist nicht zum Dienen, sondern zum Herrschen über die Schöpfung (in Verantwortung vor dem Schöpfer) da. Die Gestirne sind keine Götter, sondern lediglich Lichter, die die Zeit einteilen. Und letzten Endes zielt die Schöpfung theologisch auf die Einhaltung des Sabbat; diese wurde in der Zeit des Exils als Abgrenzungsmerkmal gegenüber der nichtisraelitischen Umwelt für die Exilierten ganz besonders wichtig.

Die Vorstellung, Jahwe habe die Welt erschaffen, ist also dem Jahweglauben erst sekundär zugewachsen. Zeitlich älter und im Grunde auch theologisch wichtiger ist die Vorstellung von Jahwe als Retter und Begleiter.